

Infobrief Biografiearbeit

Liebe Leserin, lieber Leser!

Dieser InfoBrief ist eine Kurzfassung eines Artikels, den ich heuer im Februar für das Online Magazin „Delay“ geschrieben habe: <https://www.delaymagazine.at/blick-zurueck-eine-dustere-zeit-das-wiener-findelwesen/>.

Anlass dazu lieferte mein Großvater mütterlicherseits, der von 1878 bis 1964 lebte. Auf der Suche nach Spuren seiner frühen Kindheit befasste ich mich eingehender mit den historischen Umständen dieser Zeit – und entdeckte dabei so manches Überraschende,

vor allem aber auch Schauerhaftes! Der theoretische Hintergrund zu meinen Ausführungen basiert auf der Forschung von Dr. Verena Pawlowsky (siehe Literaturtipps), auf die ich im Zuge meiner Internetrecherchen stieß.

Tina (Kathrine) Bader
kathrine.bader@aon.at
& www.dastreffendewort.at

„Ahnenforschung – und ihre teils gruseligen Ergebnisse“

Aus den Erzählungen unserer Mutter war bekannt, dass mein Großvater – als uneheliches Kind in Wien geboren – in einem Waisenhaus aufwuchs. Seine Mutter soll eine Dienstmagd gewesen sein, der Vater angeblich ein ungarischer Graf. Ich kenne meinen Großvater leider nur von Fotos, da er bei seinem letzten Besuch in Innsbruck, wo ich aufwuchs, noch sehr klein war.

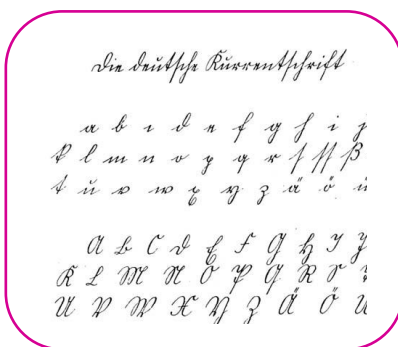
Musste ich vor 10 Jahren noch nach Wien fahren, um die Geburtenbücher zu durchforsten,

ist das heute bequem über den Link <http://data.matricula-online.eu/de/bestande/> von zu Hause aus möglich. Gerade für Österreich sind sehr viele Tauf-, Trauungs- und Sterbebücher mit Einträgen, die älter als 100 Jahre sind, digital erfasst, jüngere unterliegen dem Datenschutz. Hat man sich einmal mit dem System vertraut gemacht, besteht eine größere Hürde im Entziffern der – keineswegs immer gestochen scharfen – Kurrentschrift.

Mein Großvater Leopold Julius kam im März 1875 im Wiener Gebärdhaus zur Welt. Diese Institution war im Geiste der Aufklärung

1784 von Kaiser Joseph II. gegründet worden, um unverheirateten Müttern die Möglichkeit zu geben, ihre Niederkunft zu verheimlichen. Überraschende Nebenerkenntnis: In manchen europäischen Städten, etwa in Mailand, existierten schon damals sog „Drehladen“ – die Vorläufer der heutigen „Babyklappen“.

In der gesellschaftlichen Wahrnehmung wurde zwischen zwei Arten von ungewollt schwanger gewordenen Frauen unterschieden: den nicht verdammenswerten „Schlachtopfern der Verführung“ und den verkommenen „schamlosen Freudendirnen“ (Zitat aus den Eröffnungsworten der Gebärabteilung des Allgemeinen Krankenhauses). Mit dem Vertuschen der in der Mehrzahl außerehelichen Geburt und dem „Entfernen“ des unehelichen Kindes in außerhäusliche Pflege sollte gewissermaßen die Schande selbst getilgt werden.



In der sog. Zahlklasse des Wiener Gebärhauses konnten (auch verheiratete) Frauen ohne Angabe ihres Namens entbinden – und sich ihrer Neugeborenen im angeschlossenen Findelhaus „entledigen“. Die Gratisklasse, wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von mehr als 90 Prozent der Schwangeren in Anspruch genommen. Zumeist kamen diese Mütter, hauptsächlich niederösterreichische Dienstmädchen, aus der armen Gesellschaftsschicht. Auch in dieser untersten Kategorie blieben die Mütter zwar nach außen hin anonym, mussten jedoch als „Schaubjekt“ für den geburtskundlichen Unterricht erhalten, was zwar einen Fortschritt für die Ausbildung von Medizinern bedeutete, den Berufsstand der Hebammen jedoch an Einfluss verlieren ließ. Gesunde, stillfähige Wöchnerinnen hatten außerdem gegen einen geringen Lohn bis zu vier Monate im Findelhaus als Ammen zu dienen. Der Ausdruck „Findelkind“ wurde damals nicht für ausgesetzte, sondern für abgesetzte Säuglinge verwendet.

Die Neugeborenen blieben nicht lange im Haus, sondern wurden so schnell wie möglich an „Kostparteien“ vermittelt. Pfarrer in den umliegenden Gemeinden waren angehalten, von der Kanzel herab Werbung für die Aufnahme dieser Findelkinder zu machen. Denn der Bedarf war groß: Im Jahr 1881, als mit 9624 Kindern der Höchststand erreicht war, wurden pro Tag 26 neue Pflegeplätze benötigt.

Daraus entwickelte sich ein regelrechter Handel mit Findelkindern (Abbildung rechts aus Pawlowsky, Seite 155), denn das damit verbundene Pflegegeld bot die Möglichkeit für einen Zuverdienst. Trotzdem war es oft nicht einfach, eine ausreichende Zahl an Frauen zu finden. Wenn nicht genügend Plätze in der Umgebung von Wien aufzutreiben waren, wurden Kinder sogar bis nach Ungarn vermittelt.



Das Findelhaus erfüllte zwar den Anspruch, Kindesaussetzungen und -tötungen vorzubeugen, konnte aber den massenhaften Tod der ihm anvertrauten Kinder keineswegs verhindern. Diese hohe Todesrate stellte im 18. und im frühen 19. Jahrhundert durchaus ein gesamteuropäisches Problem dar. Auch aus diesem Grund war die Gebäranstalt immer wieder der öffentlichen Kritik ausgesetzt.

In den 126 Jahren ihres Bestehens starben von den rund 730.000 aufgenommenen Kindern beinahe 70 Prozent in den ersten Tagen nach der Geburt. In schlimmsten Zeiten betrug die Kindersterblichkeit bis zu 94 Prozent bereits in den ersten Tagen nach Übernahme, lange vor Ablauf der Verpflegungszeit bei den Kostparteien! Dies besserte sich erst mit einer ansehnlichen Erhöhung des Pflegegelds im Jahr 1813, die auch einen Ansturm an Interessentinnen auslöste. Kinder jüdischer Herkunft, die vor der Aufnahme bei Pflegeparteien zwangsgetauft wurden, hatten übrigens die geringste Überlebenschance.

Als großteils unerwünschte Kinder brachten sie von vornherein schlechte Voraussetzungen mit, zudem waren viele Mütter unterernährt und von schwerster Arbeit geschwächt. Frühgeburten waren daher häufig; Säuglinge mit einem geringeren Geburtsgewicht als zwei Kilogramm galten damals als lebensunfähig. Beispielsweise erlag im Jahr 1799 ein Viertel der Kinder den „Fraisen“

– heute mancherorts noch ein umgangssprachlicher Sammelbegriff für verschieden Arten von Krämpfen. Eine bedeutende Rolle spielte auch die Ernährung: Gegenüber Brustkindern hatten die mit einem Milch-Wasser-Mehl-Gemisch gefütterten „Wasserkinder“ eine deutlich verminderte Überlebenschance. Aufgrund mangelnder Hygiene war besonders im Sommer die Gefahr groß, dass Säuglinge verdorbene Milch erhielten und an Darminfektionen starben. Erst die Erfindung des Pasteurisierens und damit die Herstellung künstlicher Säuglingsernährung in größerem Stil verbesserte die Situation gegen Ende des 19. Jahrhunderts erheblich. Wenig überraschend dabei ist, dass erste Ernährungsexperimente an den Findelkindern vorgenommen wurden. Bis zur Entwicklung von tierischen Impfstoffen dienten sie zudem als Lieferanten für Lebendimpfstoff, denn nach Einführung der Pockenimpfung diente die Anstalt ab 1802 auch als Impfinstitut.



Im Haus herrschten strenge Vorschriften, sowohl für das Personal als auch für die Ammen. Diese einengenden Regeln wurden jedoch mehrfach mithilfe von Schmiergeld umgangen, was 1888 im sog. „Trinkgeldskandal“ gipfelte. Auch mit der Unter-der-Hand-Vermittlung von Ammen in Privathaushalte oder dem Verkauf von Lebensmitteln aus der Anstaltsküche wurden nicht selten schmutzige Geschäfte gemacht.

Stand bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Mutterfürsorge im Vordergrund, vollzog sich mit der Verschiebung hin zur Förderung der Armenfürsorge und des Kinderschutzes ein Paradigmenwechsel. Mit dem Aufkommen des Begriffs der „Mutterliebe“ wurde außerdem das Zusammensein von Mutter und Kind nunmehr gefördert. Außerdem erhielt das Argument, die abgegebenen Kinder würden um ein mögliches Erbteil gebracht, zunehmend an Stärke.

All dies führte schließlich zur Auflassung und zum Abbruch des Findelhauses, das im Jahr 1910 durch das Niederösterreichische Landes-Zentralkinderheim abgelöst wurde. Und wieder waren es männliche Entscheidungsträger, die über das Schicksal so vieler Menschen bestimmten.

Es war ein wirklich emotionaler Moment, als ich vor den beiden heute noch existierenden Toren des Gebäudes in der Alserstraße 21 und 23 stand. Und vor allem, als ich im Protokoll der Gebäranstalt, einer dicken und großformatigen Schwarte (Foto links oben) die Namen meines Großvaters und seiner Mutter fand. In den mikroverfilmten Aufnahmeprotokollen des Findelhauses waren auch der Name und die Adresse der Pflegemutter und sein Aufnahmedatum im Waisenhaus vermerkt. Was ich erst später in Erfahrung brachte: Vor dem Eintritt ins Waisenheim war er für zwei Wochen bei der leiblichen Großmutter untergebracht.

Hatte mein Großvater einfach Glück oder war er mit starker Resilienz gesegnet? Von meinem viel älteren Bruder weiß ich, dass er ein lebensfroher, gutmütiger Mensch war. Manches Rätsel ist jedoch bisher ungeklärt geblieben, so etwa der Name des Waisenhauses, das ihn aufnahm oder ob seine Mutter tatsächlich bald nach seiner Geburt gestorben ist. Vielleicht stellt sich seine adlige Abstammung sogar als Mythos heraus, traten doch bisher schon einige Ungereimtheiten auf. Es ist ein bisschen wie ein Krimi – den ich weiter zu lösen versuchen werde.



Literaturtipps

	<p>Pawlowsky, Verena: Mutter ledig – Vater Staat. Das Gebärd- und Findelhaus in Wien 1784-1910 (StudienVerlag 2001)</p> <p>Unter Einbezug von ihr selbst erstellter Statistiken, historischer Originalzitate sowie von Abbildungen und unter Berücksichtigung verschiedener Aspekte legt die Wiener Historikerin ihre Forschungsergebnisse dar.</p> <p>Hervorragend recherchiert, spannend zu lesen und außerdem gut geschrieben.</p>
<p>Sabine Bode</p> 	<p>Bode, Sabine: Kriegskinder: Die Erben der vergessenen Generation. Die 1950er Jahrgänge und ihre Soldatenväter (Klett-Cotta ²⁵2019)</p> <p>Anhand von zahlreichen „Fallbeispielen“ und von Interviews widmet sich die Autorin den Fragen der Nachkriegsgeneration zur Rolle ihrer väterlichen Kriegsteilnehmer.</p> <p>Folgende Titel zum Thema stammen ebenfalls von dieser Autorin: Nachkriegsenkel, Die vergessene Generation, Kriegsspuren</p>
<p>6.-8-12.2019</p>	<p>Biografische Selbstreflexion ... mit Kopf, Herz und Hand (Modul 2 Basisfortbildung zum biografischen Arbeiten) Referent: Alexander Veit und Andreas Barde. Veranstaltungsort: Bildungshaus Neckarelz, Odenwald. Informationen: www.andreasbarde.com.</p>
<p>16.-19.1.2020</p>	<p>Biografisches Schreiben auf der Fraueninsel (Chiemsee). Referent: Dr. Andreas Mäckler, München Info und Anmeldung: https://www.meine-biographie.com/workshop-termine/</p>
<p>27.-28.3.2020</p>	<p>GesundheitsWeg. Biografiearbeit ist gesundheitsfördernd. Referentinnen: Andrea Parzefall & Agnes Stimmelmayer Veranstaltungsort: LVHS Niederalteich Information & Anmeldung: www.lvhs-niederalteich.de</p>
<p>5/2020 - 1/2021</p>	<p>Lehrgang: Biografisch arbeiten – professionell handeln in der Jugendhilfe. Referentinnen: Karin Mohr, Birgit Lattschar, Susanne Hölzl Veranstaltungsort: Kloster Höchst/Odenwald Information & Anmeldung: www.erev.de</p>
<p>10/2020 - 7/2021</p>	<p>Fortbildung Biografiearbeit Referentinnen: Monika Heilmeier-Schmittner, Brigitte Krecan-Kirchbichler, Karin Wimmer-Billeter. Veranstaltungsorte: KLVHS Petersberg bei Dachau und München. Information & Anmeldung: info@bildungszentrum-freising.de</p>
<p>2.7.-5.7.2020</p>	<p>Was mich glücklich macht Referentinnen: Tina Bader & Erika Ramsauer Veranstaltungsort: Kloster St. Martin, Bernried am Starnberger See Information & Anmeldung: tina.bader@aon.at & info@erikaramsauer.at</p>
<p>LebensMutige Seminare Ausführliche Informationen zur unseren Veranstaltungen finden Sie auf www.lebensmutig.de!</p>	
	<p>Infobrief Biografiearbeit Oktober 2019 Auflage: 1300 Redaktion Tina Bader tina.bader@lebensmutig.de Herausgeber Kardinal-Döpfner-Haus & LebensMutig – Gesellschaft für Biografiearbeit e.V. Kontaktadresse Domberg 27 85354 Freising. Sie können den Infobrief bestellen bzw. abbestellen unter: anfragen@lebensmutig.de</p>